

HK: Es sieht aber ganz danach aus, als seien da nicht nur ideologische Verhärtungen im Spiel, sondern man wolle auf Biegen und Brechen Besitzstände u. U. auch auf Kosten der Vollbeschäftigung festschreiben.

von Nell-Breuning: Die Einzelheiten der zustande gekommenen Regelung kenne ich nicht und würde sie mangels ausreichender technologischer Sachkenntnis auch gar nicht verstehen. Aber so viel steht für mich fest: die künftige Entwicklung läßt sich *nicht festschreiben*; gerade das aber hat man offenbar getan. Auch die Zukunft wird überraschende Neuerungen bringen. Darum käme in der Tat alles darauf an, flexibel zu bleiben, um die jeweils auftretenden neuen Fragen und neuen Schwierigkeiten einvernehmlich zu meistern. Dazu braucht es vor allem beiderseitigen guten Willen und Vertrauen zueinander. Diese unerläßlichen Vorbedingungen für gedeihliche Weiterentwicklung hat der Kampf weitgehend zerstört und überdies die künftig notwendig werdenden Anpassungen durch das, was ich „die Zukunft festschreiben“ nannte, nur noch zusätzlich erschwert. – Und gerade in diesem hochachtbaren Gewerbe hat es einmal eine vorbildliche und zukunftsweisende *Tarifgemeinschaft* gegeben; davon ist nun wohl der letzte Überrest und die letzte Erinnerung vernichtet, ein trauriges Ergebnis!

HK: Zeichnet sich in der – vor allem im Blick auf die Vollbeschäftigung – nicht weniger sensiblen Metallindustrie nicht genau die gleiche Entwicklung ab?

von Nell-Breuning: Bei dem Ende 1973 im Landesbezirk Nordbaden-Nordwürttemberg der IG Metall ausgetragenen Arbeitskampf war ich mit dem Herzen ganz auf der Seite der Gewerkschaft und habe das Ergebnis als „Vermenschlichung der Arbeitswelt“ in einer Sendung des Hessischen Rundfunks zu Weihnachten 1973 gerühmt (abgedruckt in den „Stimmen der Zeit“, Februar 1974). Damals war man so klug, sich auf Lösung bereits anstehender Fragen zu beschränken, aber keine Zukunft vorwegnehmen und festschreiben zu wollen. Die IG Metall würde mich enttäuschen, wenn sie diese kluge Beschränkung nicht auch jetzt übt. Im übrigen möchte ich nicht nur den Ausgang des Streites, sondern auch noch einen

gewissen zeitlichen Abstand abwarten, bevor ich mir über den heutigen Konflikt eine abschließende Meinung bilde.

„Irremachen lasse ich mich nicht“

HK: Von dieser Zurückhaltung werde ich Sie vermutlich nicht abbringen können. Sehr interessieren würde mich aber ein abschließendes Wort über Ihr eigenes Verhältnis zu den Gewerkschaften.

von Nell-Breuning: Ihre Frage läßt mich an meinen verstorbenen Altersgenossen und Freund *Götz Briefs* denken. Er hat als erster eine Gewerkschaftstheorie geschaffen, die Gewerkschaften sozusagen in die wissenschaftliche Welt eingeführt; das ist sein bleibendes Verdienst. International galt Briefs als der führende Gewerkschaftstheoretiker, aber er war nicht nur ihr Theoretiker, er war ihr *Freund*. Dann aber – namentlich nach seiner Übersiedlung nach den USA – erlebte er Enttäuschungen, zunächst an den dortigen Gewerkschaften; auch mit der Entwicklung hierzulande war er unzufrieden. So erkaltete seine Freundschaft zu den Gewerkschaften; er wurde der auf der Arbeitgeberseite hochgeschätzte, gelegentlich sogar von ihr mißbrauchte Kritiker der Gewerkschaften, bis er schließlich nichts Gutes mehr, nur noch Fehler und Mängel an ihnen entdeckte und an ihnen *irre* wurde.

HK: Beschreibt das auch Ihren eigenen Weg?

von Nell-Breuning: Ganz im Gegenteil! Ich bedaure auf tiefste, daß Briefs diesen Weg gegangen ist, und kann ihm unmöglich auf diesem Weg folgen. – Gewiß, auch ich habe an den Gewerkschaften nicht nur Freude, sondern auch Enttäuschungen erlebt. Auch ich habe Kritik an ihnen geübt, galt sogar zeitweise bei ihnen als ihr härtester, allerdings zugleich wohlmeinendster Kritiker. Ich bin darauf gefaßt, auch weiterhin einige Freude und manche Enttäuschung an den Gewerkschaften zu erleben, werde mir auch erlauben, solange mein Alter es mir noch gestattet, weiter an ihnen Kritik zu üben in der Absicht und in der Hoffnung, ihnen dadurch einen Dienst zu erweisen; an ihnen *irremachen lasse ich mich nicht*.

Dokumentation

Terrorismus und seine Überwindung

Eine Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz

Am 10. April verabschiedete der Ständige Rat der Deutschen Bischofskonferenz auf seiner Sitzung in Würzburg eine Erklärung über „Ursachen des Terrorismus und Voraussetzungen seiner

Überwindung“. Die Erklärung, die ein breites und – soweit man es bisher beurteilen kann – positives Echo gefunden hat, ist bereits der zweite Text zum Thema Terrorismus. Auf der Herbstvollver-

sammlung 1977, in der Zeit unmittelbar nach der Entführung von Hanns Martin Schleyer, hatten die Bischöfe schon einmal zugleich mit dem Rat der EKD dazu Stellung genommen (vgl. HK, Oktober 1977, 506). Während die damalige Erklärung stärker politisch formuliert war, argumentiert die vorliegende vorwiegend pastoral und richtet sich auf die mögliche Wurzel des Terrorismus in der Gesellschaft und ihre Überwindung. Der Text ist zwar in erster Linie an die Katholiken gerichtet. Es wird angesprochen, was möglicherweise auch in der Kirche versäumt und was in ihrem eigenen Bereich zu ändern wäre. Er wendet sich aber nach Form und Inhalt zugleich an die gesamte Bevölkerung.

So vergeßlich wir Menschen einer schnellebigen Zeit auch sind, das Wort Terrorismus wird uns so rasch nicht mehr aus dem Gedächtnis schwinden. Zu elementar haben wir die Bedrohung des Lebens und Zusammenlebens erfahren müssen, zu tief sind wir davor erschrocken, wozu Menschen fähig sind, die mitten unter uns leben.

Wir sind es einer Ordnung, die wir bejahen, einer Freiheit, die wir wollen, und den Menschen, die mit uns leben, schuldig, die Grundlagen dieser unserer Gesellschaft nicht untergraben zu lassen. Es wäre gefährliche Träumerei, zu übersehen, daß Freiheit ihr Recht braucht und daß dieses Recht auch durchgesetzt werden muß gegen jene, die schrankenlose Freiheit für sich selber fordern und dieselbe Freiheit den anderen streitig machen.

Wir Bischöfe haben in unserer Erklärung vom September 1977 zum Terrorismus festgestellt: „Den Regierungen von Bund und Ländern fällt die Aufgabe zu, mit allen geeigneten Maßnahmen die Rechtsbrüche der Terroristen zu ahnden und neue zu verhindern.“

Und wir haben hinzugefügt: „Wir dürfen aber heute auch nicht der Frage ausweichen, wie es dazu kommen konnte, daß in den vergangenen Jahren in ständig wachsender Zahl und in zunehmender Bedenkenlosigkeit Anschläge auf Frieden und Freiheit, auf Menschenwürde und Menschenleben begangen worden sind. Wo sind Ursachen und Anfänge dieser Untaten, wer sind ihre geistigen Väter?“

Seither ist vieles und Treffendes zu diesen Fragen gesagt und geschrieben worden. Und doch werden wir mit vielen Mitbürgern unseres Landes die bohrende Frage nicht los: Haben wir die Zeichen der Zeit erkannt? Haben wir in Gesellschaft und Kirche, in der Wissenschaft, in den Medien, im Alltag, in der Gestaltung unseres Lebens die Herausforderung angenommen, in die uns die grausamen Tatbestände des Terrorismus gerufen haben?

Es genügt nicht, vor diesen Tatbeständen zu erschrecken und dann doch nichts zu unternehmen. Wir müssen durch Abwehrmaßnahmen und Gesetze Dämme bauen, um uns gegen den Terror zu sichern. Aber diese Dämme allein halten nicht. Wir müssen uns darauf besinnen, wer wir selber sind. Wir müssen davor erschrecken, was mit dem Menschen geschehen kann. Wir müssen uns fragen, wie der Mensch in solche Abgründe hineingeraten konnte.

Wir Christen dürfen dieser Konfrontation nicht ausweichen. Wir glauben an den Gott, der alle diese Abgründe im Vorhinein gesehen und erlassen hat, der sich davor aber nicht zurückzog, sondern für uns Menschen und um unseres Heiles willen Mensch geworden ist. Wir glauben an den Gott, der den Adam, der vor sich selbst erschrak, aus seinem Versteck herausgeholt hat. So hat sich Gott des Menschen in seiner unverstellten Wirklichkeit angenommen. Er hat sie mit ihm getragen und von innen her geheilt und gewendet.

Liegt hier nicht auch unsere Aufgabe heute? Es genügt nicht, uns in ein allgemeines Schuldbewußtsein und Schuldbekennnis zu flüchten. Es genügt aber auch nicht, kühl und treffend zu analy-

sieren und so zu tun, als ob es uns persönlich nichts angehe. Vielmehr gilt es, die Wirklichkeit nüchtern zu sehen, die Not mitzutragen und nach Wegen zu suchen, die weiterführen.

Aus dieser Sicht ergreifen wir Bischöfe nochmals das Wort in dem Gespräch über die Ursachen und Hintergründe des Terrorismus. Unser Wort will nicht abschließendes Urteil, es will Anstoß zum Weiterdenken, Impuls zur Besinnung und Neuorientierung sein, die gerade jetzt fällig ist, da manche sich der trügerischen Hoffnung hingeben könnten, mit den vorgesehenen gesetzlichen Maßnahmen sei das Entscheidende getan.

I. Wie konnte das kommen?

Es ist müßig, nochmals alles aufzureihen, was andere schon bei der Suche nach den Gründen und Hintergründen des Terrorismus zutage gefördert haben. Dennoch halten wir es für hilfreich, auf folgende drei Tatbestände aufmerksam zu machen:

Erster Tatbestand: Es gibt Menschen unter uns, die zu Taten fähig wurden, die sie sich selbst und die wir ihnen noch vor einigen Jahren nicht zugetraut hätten. Hier ist doch etwas im Denken und Empfinden dieser Menschen vorgegangen, dem wir auf die Spur kommen müssen. Und diese Menschen sind nicht Einzeltäter, sondern sie sind verflochten mit anderen, die – wenn auch zögernd und indirekt und gewiß aus unterschiedlichsten Motiven – ihre Aktionen mitgetragen oder doch ermöglicht haben.

Zweiter Tatbestand: Die Menschen, die wir Terroristen nennen, und jene, die mit ihnen und ihrem Tun in Verbindung stehen, sind aus unserer Gesellschaft hervorgegangen. Sie sagen auf der einen Seite ein radikales Nein zu dieser Gesellschaft und wandern aus ihr aus. Doch zum ändern ist es eben diese Gesellschaft, die ihrem Denken und Verhalten den Nährboden bereitet, in dem ihr Nein zu dieser Gesellschaft und ihrer Lebensweise gedeihen kann. Wo in dieser Gesellschaft ist solcher Nährboden zu finden? Wo bereiten auch wir ihn vor?

Dritter Tatbestand: Die Menschen, die wir Terroristen nennen, und die Kreise, die ihnen nahestehen, leben in einer Welt, in der es Christentum und Kirche gibt. Nicht wenige von ihnen haben christliche Erziehung erfahren, wohl alle haben einmal vor der Frage gestanden, wie sie sich zur Botschaft und zum Anspruch des Christentums verhalten sollen. Warum sind diese Botschaft und dieser Anspruch nicht zur prägenden Kraft geworden? Was haben da wir Christen, was hat da die Kirche versäumt? Wo ist eine Neuorientierung fällig.

Geistige und menschliche Voraussetzungen

Sosehr man darüber streiten mag, ob dies für die „zweite Generation“ der Terroristen auch noch zutrefte, mit der wir es heute vor allem zu tun haben, so unbezweifelbar gilt doch: am Anfang der terroristischen Bewegung standen Zielbilder einer Gesellschaft der totalen Gerechtigkeit und Gleichheit. Die Devise hieß: Glück ist machbar, erreichbar für alle, und wir müssen den Weg dahin einschlagen und die anderen auf diesen Weg mitnehmen, auf diesen Weg zwingen! So grob und ungenau dies formuliert sein mag, es kennzeichnet im Umriss das „Ideal“ derer, die vor etwa 10 Jahren den Aufstand probten, in dessen Gefolge der Terror von heute kam. Was übrigblieb, ist der Drang zur absoluten Veränderung. Diesen Drang kann es nur geben, wenn das Ziel, um das es geht, ein bloß diesseitiges, ein im Grunde aus eigener Kraft erreichbares ist. Wenn das Ziel hier, innerhalb der Geschichte liegt, wenn ich es machen kann, dann gibt es keine letzten Maßstäbe mehr, die mir irgendein Mittel verbieten. Am Anfang der Gewalt steht so immer jene Überheblichkeit des Menschen, der glaubt, mit eigener Kraft sein Ziel erreichen zu können und

es aus eigener Kraft erreichen zu müssen. Solcher Hochmut und Wahn erwecken einen Rausch und eine Radikalität, die vor nichts zurückschrecken.

Dies soll keineswegs heißen, alle Menschen, die sich auf bloß diesseitige Ziele orientieren, würden notwendigerweise auch Gewalttäter. Nicht selten gibt es Kräfte einer letzten Bindung und Sittlichkeit, die auch den nur aufs Diesseits orientierten Menschen halten und zurückhalten. Aber im Grunde bieten sie keine letzte Sicherung, die Unverfügbares und Unantastbares schützt. Wo alles verfügbar wird, besteht die Gefahr, daß auch alles zerstörbar wird und die Hemmungen gegen die Gewaltanwendung fallen.

Es gehört ausdrücklich zur Theorie vieler marxistisch geprägter Ideologien, daß auf dem Weg zum Ziel die Gewalt gegen Sachen und gegen Menschen nicht auszuschließen ist. Es wäre jedoch falsch, dies nur als eine Besonderheit des Marxismus zu kennzeichnen. Tiefer betrachtet, ist der Einsatz von Gewalt zumindest dort nicht auszuschließen, wo der Mensch keine Maßstäbe und Ziele mehr zuläßt, die Welt, Gesellschaft und Geschichte übersteigen.

Es hat den Anschein, daß der Optimismus, die vollkommene Welt zu erreichen, für viele Akteure der Terroristenszene zusammengebrochen ist. Aber selbst wenn Optimismus und Ideal zusammenbrechen, bleibt der Rausch der Veränderung, und die Zerstörung wird zur Feier dieses Rausches.

Es ist klar: Wem jedes Mittel recht ist, um seine Ziele zu erreichen, der schreckt vor der Gewalt nicht zurück. Und alles wird ihm zum Mittel, in letzter Konsequenz auch er selbst und sein Leben. Gerade dies erschreckt uns immer wieder bei den Aktionen des Terrors und den Verhaltensweisen der Terroristen: eine äußerste Kaltblütigkeit, die kein Mitempfinden mehr zu kennen scheint und der auch kein eigenes Opfer mehr als zu hoch erscheint. Bande der Familie und der Freundschaft werden durchschnitten oder schamlos und rücksichtslos ausgenutzt. Das radikale Nein zu allem, was besteht und gilt, schließt auch das Nein zu allen Werten und Regungen ein, die als menschlich gelten. Was mit dem Pathos des Einsatzes für mehr Menschlichkeit begonnen hat, endet in einer Selbstersetzung der Menschlichkeit. Nichts läge uns ferner, als die Bereitschaft zum Opfer für ein Ziel abzuwerten. Trauen nicht gerade deswegen viele junge Menschen uns keine lohnenden Ziele mehr zu, weil wir zu scheu sind, Opfer zu verlangen? Dies aber ist die Tragik in der Lebensgeschichte vieler Menschen, die in den Sog des Terrorismus geraten sind: die Bereitschaft zum Opfer schlug um in die Bereitschaft, sich selbst zu vergeuden. Das Opfer aber vergeudet nicht, sondern es verschenkt. Opfer ist nicht gegen jemand, sondern für jemand. Opfer geschieht um eines höchsten Sinnes willen. Selbstvergeudung und Selbstzerstörung des Menschlichen sind dagegen Zeichen der Sinnleere.

Eine andere Geisteshaltung, die zum Terrorismus führen kann, ist das radikale Nein zur Institution. In diesem Nein finden die Terroristen viele Bundesgenossen, die oft genug nicht übersehen, wohin solche Bundesgenossenschaft sie führt.

Es gehört beinahe zum guten Ton, sich kritisch gegen jede Institution abzusetzen. So werden etwa die Institutionen Ehe, Familie, Kirche und Staat verdächtigt, die Freiheit des einzelnen zu behindern, ihn an das Interesse anderer zu versklaven und seinen Spielraum einzuengen. Sie werden beschuldigt, bestehende Verhältnisse zu zementieren, überkommene Vorurteile gegen Vernunft und Freiheit durchzusetzen. Wer könnte bestreiten, daß Institutionen gegenüber der Freiheit des einzelnen übermächtig werden können, einer Freiheit, die sie doch schützen und stützen sollen? Doch wer dürfte auf der anderen Seite übersehen, daß jene, die Institutionen ablehnen, keine andere Alternative anzu-

bieten haben als das Chaos, in dem die Freiheit des einzelnen ungeschützt und ungestützt zugrunde geht? Und zudem: Ist nicht oft genug der Ruf nach Abschaffung der Institutionen nur der erste Schritt in ein Gewirr von Kräften hinein, dem der einzelne wehrlos ausgeliefert ist und aus dem dann zwangsläufig neue Institutionen und Strukturen der Gewalt entstehen?

Zutiefst ist ein Nein zur Institution ein Nein zur eigenen Endlichkeit des Menschen. Wer Freiheit haben möchte ohne Vorgabe, ohne Bindung und ohne Geborgenheit in einer übergreifenden Ordnung des Miteinander, der leugnet, daß der Himmel jetzt nicht verfügbar und nicht machbar ist. Und wenn wir nicht wahrhaben wollen, daß wir Geschöpfe sind, daß unsere Freiheit also endliche, geschöpfliche Freiheit ist, dann führen wir selbst eben jenes Chaos herbei, das wir in äußerster Konsequenz im terroristischen Nein zur Institution erleben.

Dies mindert nicht, sondern mehrt die Notwendigkeit, daß Institutionen sich nicht behäbig ausruhen dürfen auf ihrem Bestand, sondern sich erneuern müssen aus dem Leben und der Freiheit derer, die sie tragen und erfüllen. Der einzelne und die Gesellschaft aber sind aufgerufen, Kraft, Mut und Fantasie aufzubringen, um die Institutionen sinnvoll zu gestalten und zu erneuern.

Es wäre töricht, jenem Denken, aus dem die kritischen Anfragen an unsere Gesellschaft und ihre Lebensform erwachsen, die Schuld für den Terrorismus anzulasten. Es ist nun einmal das Geschick von Gedanken, daß sie verstanden und mißverstanden, gebraucht und mißbraucht werden können. Dem Wort Gottes in der Bibel ergeht es keineswegs anders. Aber wie uns, den Verkündigern, die Verantwortung dafür obliegt, das Wort zu wahren und für seine rechte Auslegung und für sein rechtes Verständnis Sorge zu tragen, so gibt es auch die Verantwortung jener, die prägende Gedanken entwerfen und vermitteln, für das, was ihre Gedanken ausrichten. Auch Gedanken fallen nicht in ein Niemandland, sondern sie wirken in Raum und Zeit. Dies mitzudenken fordert die Verantwortung.

Es muß hier zu denken geben, daß in vielen wirkmächtigen Entwürfen der Weg der Wissenschaft und der Gesellschaft losgelöst wird von unbezweifelbaren und unverfügbaren Grundlagen. Die Aufgabe wird gerade darin gesehen, diese Grundlagen in Frage zu stellen, sie durch je andere Hypothesen und Modelle abzulösen. Kritik, ja ständige Negation werden als neue ethische Haltung propagiert. Aber gerade dieses Ethos – so zweifelhaft es ist – muß sich dann auch selbst befragen lassen nach den Folgen und Wirkungen, nach den Einseitigkeiten und Verkürzungen eines solchen Denkmodells. Und solche Fragen dürfen nicht als Verdächtigung abgewiesen werden, sie sind im Interesse einer recht verstandenen kritischen Einstellung geradezu notwendig.

Gesellschaftliche Hintergründe

Es wäre falsch, in den Ideen und Einstellungen der Terroristen eine ungeheuerliche Verdrehung des Geistes und des Herzens zu sehen, mit der unsere Gesellschaft aber nichts zu tun hat. Sowenig wir unsere Gesellschaft idealisieren dürfen, so falsch wäre es, die positiven Kräfte und Entwicklungen außer acht zu lassen, die in dieser Gesellschaft am Werk sind. Sie ist eine freiheitliche, sie gibt uns so viel Chancen sozialer Gerechtigkeit und menschlicher Entfaltung, wie dies kaum in einer anderen Epoche einmal der Fall war. Und doch wirft der Terrorismus ein Schlaglicht auch auf diese Gesellschaft. Seine Abwendung vom Bestehenden, seine Kritik an ihm kommen nicht von ungefähr; denn auch die Verhaltensmuster des Terrorismus stehen nicht einfach beziehungslos neben den Verhaltensmustern, die in unserer Gesellschaft um sich greifen. Dazu wollen wir einige Gesichtspunkte aufzeigen. Prüfen wir uns doch einmal selbst. Spielen Ziele, die weiter wei-

sen als das, was sich mit Macht und Können machen läßt, spielen Maßstäbe, die nicht nur auf Ruhe und Fortkommen gerichtet sind, wirklich eine Rolle für uns? Oder sind uns Werte, Ziele und Maßstäbe nur so lange recht, wie sie uns nicht stören? Und erschöpfen sich unsere Ziele in dem, was die glückliche Kombination von Wohlstand und Freiheit gerade nicht zuläßt? Es wäre töricht, die Bedeutung der ganz elementaren Bedürfnisse und Wünsche des Menschen zu übersehen und nicht dafür Sorge zu tragen, daß hier alle zu ihrem Recht und zu ihrer Entfaltung kommen. Das gehört unabdingbar dazu. Aber wenn das alles wäre, dann wäre das Leben nicht mehr menschlich. Nur wenn wir uns auf mehr verständigen und nach mehr miteinander streben, sind die Grundlagen des Menschlichen auch in den Krisen- und Konfliktsituationen der Gesellschaft gesichert.

Wir können aber nicht bestreiten, daß die Maßstäbe und Vorstellungen innerhalb unserer Gesellschaft immer mehr von pragmatischen Rücksichten bestimmt werden, daß die Übereinstimmung in den Inhalten und Zielen des Menschseins immer schmaler wird. Dann aber können wir der Anfrage nicht ausweichen: Wer bloß pragmatische Ziele verfolgt, der hat keine letzte Hemmung, für sie auch Gewalt einzusetzen. Wenn auch wir uns bloß auf solche Zielsetzungen verstehen, was setzen wir dann den Ideologien entgegen, die umschlagen zu Gewalt?

Das Sinnbild unserer pragmatisch ausgerichteten Lebensweise sind die ungezählten Gebrauchsgegenstände, die wir einen Augenblick lang genießen und nutzen und dann wegwerfen. Manchmal zucken wir bei dem Gedanken zusammen, daß wir so unseren eigenen Vorrat an Lebensmöglichkeiten aufbrauchen und den Spielraum für unsere Zukunft, für unsere Nachwelt einengen. Aber es fällt uns schwer, daraus nüchtern Konsequenzen für unser Alltagsverhalten zu ziehen.

Doch die Wegwerfdinge sind nur Sinnbilder für die Wegwerferte. Wenn die Treue uns nicht mehr behagt, wenn Bindungen uns nichts mehr bedeuten, wenn Überzeugungen sich nicht mehr bezahlt machen, wenn das, was uns einmal heilig war, uns ein ungewohntes Opfer abverlangt, dann sind wir rasch bei der Hand mit dem Wort „unzumutbar“. Und wen wundert es dann, wenn auch unser Leben und das Leben anderer in die Gefahr gerät, Wegwerfleben zu werden?

Wir erschrecken über die Selbstzersetzung des Menschlichen im Umkreis des Terrorismus. Und das Schicksal des Menschlichen bei uns und in uns?

Wir sind alledem nicht wehrlos ausgeliefert, aber wir sind doch von ihm angefochten. Es braucht uns darum nicht zu erstaunen, wie rasch und wie kraß das Feld der Sinnleere zwischen dem behäbigen Pragmatismus und der schnellebig-nervösen Wegwerfkultur wächst. Wenn plötzlich einmal die Lebens- und Zukunftschancen ernstlich bedroht sind, wenn eine Wirtschaftskrise hereinbricht und Arbeitslosigkeit bedrohlich wächst, wenn die Sicherheiten im Berufsleben und die Aussichten der Schulabgänger abnehmen: dann ist dies eine ernste Situation. Dann müssen wir das Fällige tun, um der Lage Herr zu werden, und wenn jene, die in Arbeit und Sicherheit sind, die anderen vergessen, tun sie wahrhaft unrecht. Aber hinter dem oft hektischen Kampf gegen solche Bedrohung steckt häufig mehr als bloß die Reaktion auf objektive Umstände. Es scheint, als ob unsere Gesellschaft sich des Ganzen, des Sinnes, der in alledem liegt, nicht mehr sicher wäre.

Ähnliches erfahren wir ja auch gerade dann, wenn alles klappt und gut geht. Noch nie wurde so sehr der Leerlauf empfunden wie in dem Augenblick, da alles auf vollen Touren lief. Der Streß des Funktionierens und der Zwang des Leistens und Konsumierens werden so oft beklagt, daß wir schon versucht sind, solche Worte nicht mehr ernst zu nehmen. Aber wenn wir an die Zahlen

der Selbstmorde und Selbstmordversuche sowie an die mannigfachen Ausflüchte aus der Wohlstandsgesellschaft in Rausch und Droge denken, dann stehen wir unausweichlich vor der Frage: Soll uns der lautlose Auszug aus unserer Gesellschaft, soll uns die stille Verzweiflung am Leben und am Sinn weniger bewegen als der grelle Protest und der frontale Angriff des Terrorismus? Und wie leicht führt der Weg vom einen zum anderen?

Religiöse Zusammenhänge

Es gibt vereinzelt Anhaltspunkte für einen betont religiösen oder antireligiösen Hintergrund im Leben der einen oder anderen Gestalt aus dem Bereich des Terrorismus. Wir werden uns Zeit dafür nehmen müssen, dem behutsamer nachzugehen. Vordringlicher ist zunächst die Frage: Was sind das für religiöse Denk- und Verhaltensmuster, die einen Menschen auf den Weg zum Terrorismus gebracht haben oder die ihn so abgestoßen haben, daß er den Weg zur Gewalt gegangen ist.

Auch hier kann es nicht darum gehen, in Theologie und Kirche ein paar Schuldige zusammenzusuchen und ihnen die Last des Terrorismus aufzubürden. Dennoch tut Besinnung auch in der Kirche not.

Das Heil, das Gott uns in Jesus Christus schenkt, ist nicht nur Heil für das Jenseits, sondern auch Heil des Menschen hier und jetzt. Gott schafft und erlöst die Welt und will, daß wir unseren Glauben in der Gestaltung der Welt bewahren. Wer nur auf das Heil hofft, das Gott am Ende seines Lebens und am Ende der Geschichte schenken wird, es sich dabei aber gleichgültig sein läßt, wie es neben ihm aussieht, der hat die Größe und Fülle der christlichen Botschaft nicht verstanden.

So groß die Gefahr dieser Einseitigkeit ist, so verkehrt und so gefährlich ist die gegenteilige Verkürzung. Wir nennen sie mit einem Schlagwort: „Horizontalismus“. Hier wird das Heil Gottes in die Welt hinein verlagert und in eine machbare und erreichbare Zukunft verwandelt. Hier wird der Anspruch Gottes, daß wir ihn aus ganzem Herzen und über alles lieben sollen und unsere Nächsten wie uns selbst, eingeeignet auf einen bloßen Impuls der Mitmenschlichkeit.

Diese horizontalistische Verkürzung des Glaubens und die Resonanz, die sie fand, haben verschiedene Gründe. Ein Grund liegt in der Schwierigkeit, Aussagen des Glaubens dem Verständnis des modernen Menschen zu erschließen.

Zudem gibt es einen gewissen Nachholbedarf gegenüber einer Theologie, die Diesseits und Jenseits, Heil und Welt zu stark trennt, und schließlich auch die Anpassung an die allzu optimistischen Ideologien des Fortschritts. Vom notwendigen und sinnvollen neuen Akzent bis hin zur Entstellung und Verfremdung des Glaubens begegnen uns hier die unterschiedlichsten Spielarten.

Die Gefahr, sich aus einem idealen, religiösen Impuls in Ideologien der bloßen Weltveränderung zu verrennen, liegt auf der Hand. Wo Gott aus dem Glauben ausgeklammert wird und nur noch der Anspruch übrigbleibt, die Welt anders und besser zu machen, geschieht eine Zersetzung des Glaubens, die der Selbstzersetzung des Menschlichen kaum Einhalt gebieten kann. Nur wer Gott und den Himmel in der Theologie wahr, wahr den Menschen und die Erde.

Daß Extreme sich berühren, ist eine alte Weisheit. Sie gilt auch für die Theologie. Manches spricht dafür, daß nicht nur eine Vermengung zwischen Irdischem und Geistlichem, sondern auch eine radikale Trennung zwischen beidem einer Mentalität Vorschub leistete, die bis hin zum Terrorismus führen konnte. Wo der Glaube Sache der bloßen Innerlichkeit wird, da bleibt das Verhältnis zu irdischen Realitäten wie Politik, Wirtschaft und

Wissenschaft von ihm unberührt. Wer nur Gott sucht mit seinem Herzen und nicht auch mit dem Herzen Gottes die Welt und den Menschen, der verliert oder verdirbt gar den Menschen und die Welt.

Die Abneigung vieler Menschen in unserer verwalteten Welt gegen alles, was Institution heißt, richtet sich auch gegen die Kirche. Der Anspruch, den sie vertritt, lastet um so schwerer, weil er sich ans Innerste des Menschen richtet, weil er nicht der Verfügung unserer Freiheit anheimgegeben werden kann und schließlich weil er sich nicht in einer unmittelbaren Erfahrung hier und jetzt ausweist.

Muß sie also vor der Schwierigkeit, sich verständlich zu machen, kapitulieren? Dies wäre ein Rückzug von dem Auftrag des Herrn; es wäre ein Rückzug von dem Geist des Herrn, der uns als Haus und Familie Gottes auch für diejenigen anziehend machen möchte, die draußen stehen. Institution muß bleiben, auch wenn manche daran Anstoß nehmen. Es gehört zum Anspruch des Herrn an seine Kirche, daß sie seine Liebe glaubwürdig und verständlich anbietet und so den Menschen Heimat bereitet.

Es wäre aber auch ein Irrweg, Kirche nur als bergende Gemeinschaft zu sehen und sie in viele kleine Gruppen aufzulösen. Sie darf das nicht aus den Händen geben, was ihr der Herr als Sendung aufgetragen und was sie deshalb durchzutragen hat in der Hoffnung, daß er in ihr mehr vermag als sie aus sich selbst.

Kirche, bloß als kalte Institution erfahren, würde abstoßen, weckte Aggression und gäbe dem Menschen auf die Frage nach dem Sinn keine glaubwürdige Antwort. Kirche als bloße Ansammlung einzelner Gruppen zerfiele und führte zur Sektenbildung.

Gerade heute, da die Menschen Halt und Bergung suchen, ist Kirche gefragt. Es ist Chance und Anspruch unseres Glaubens, der menschlichen Freiheit jenes Maß und jene Erfüllung zu geben, die wir aus uns nicht vermögen, die uns aber den Raum der Gemeinschaft als Heimat eröffnen.

Die Frage heißt nicht: mehr Anforderung oder mehr Geborgenheit? Beides zugleich hat der Mensch notwendig, damit er erfährt: Ich bin ernst genommen, und ich bin angenommen. Gott hat sich ganz für mich eingesetzt. Darum wird er mir zum Ziel, für das ich mich ganz einsetzen kann.

Horizontalistische Theologie, weltlose Innerlichkeit und die Spannung zwischen Institution und Heimat in der Kirche stehen sicher nicht in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem bestürzenden Phänomen des Terrorismus. Sie zeigen eher an, weshalb es Christentum und Kirche nicht gelungen ist, denen, die wir Terroristen nennen, eine anziehende Alternative zu ihrem Weg nahezubringen; und sie zeigen auch an, weshalb so viele glauben, in der Kirche das nicht mehr zu finden, was sie suchen und ersehnen, und sich anderen Idealen und Gemeinschaften zuwenden.

Das Grundproblem: das rechte Verständnis von Freiheit

Alle unsere bisherigen Überlegungen spiegeln ein Grundproblem wider: die Not der Freiheit. Wohl nie war die Sehnsucht nach Freiheit so mächtig wie in der Epoche der Neuzeit. Der Mensch fand sich nicht mehr damit ab, in einer ihm vorgegebenen Welt das eine oder andere von dieser an jene Stelle zu rücken; er wollte seine Welt von Grund auf neu gestalten, sie selber planen und entwerfen.

Nun aber steht unsere menschliche Freiheit vor dem, was sie aus sich selber nicht mehr vermag. Sie steht vor der Alternative: entweder sie nimmt ihre Abhängigkeit von Gott an, oder aber sie zerstört sich selbst.

Nur wenn unsere Freiheit zu dem durchstößt, der sie geschaffen hat und der allein sie erlösen und erfüllen kann, wird sie davor bewahrt, zerstörerischer Leerlauf zu werden. Die Abhängigkeit der Freiheit von Gott bedeutet zugleich Anerkennung von Maßstäben und Werten, über die wir nicht selber verfügen können, bedeutet Ehrfurcht vor dem Menschen und vor aller Schöpfung und schließlich auch das Ja zu einer konkreten geschichtlichen Ordnung in Gesellschaft und Kirche.

Das Entscheidende in unserer Situation ist also dies: die Freiheit muß ihr *freies* Ja sagen zur Abhängigkeit von Gott, zu den Grundwerten und Grundhaltungen, die sie gewährleistet, zum Menschen und zur Schöpfung, zur Institution, die notwendig ist, damit Freiheit in dieser Welt bestehen kann. Bindung und Institution widersprechen weder der Würde der kreatürlichen Person noch der Heilswirklichkeit, dem Heiligen Geist.

II. Was sollen wir tun?

Im folgenden können wir nur einige Gesichtspunkte berücksichtigen, die uns vor allem als Kirche wichtig erscheinen.

Verantwortung der Politiker

Der Terrorismus stellt die Grundlagen und den Bestand des Staates und der Gesellschaft in Frage. Daher sind vor allem die Politiker aufgerufen, die Grundlagen und unverfügbaren Grundwerte menschlichen Zusammenlebens entschieden zu schützen. Politik muß immer pragmatisch sein, sonst ist sie wirkungslos. Politik darf aber nie nur pragmatisch sein, sonst untergräbt sie ihr eigenes Fundament.

Politik kann freilich die Grundlagen menschlichen Zusammenlebens und menschlicher Freiheit nur dann wirksam verteidigen, wenn die Politiker sich auch selbst verpflichten, im Umgang miteinander und in der Erfüllung ihres Dienstes jene menschlichen Werte und Einstellungen zu wahren, ohne die sich die Menschlichkeit zersetzt. Wie Politiker Politik betreiben, wie sie ihre eigene Verantwortung menschlich glaubwürdig machen, davon hängt es ab, ob die kritischen und fragenden Menschen in unserem Staat eine Alternative zu utopischen Ideologien oder zu Desinteresse, Resignation und Verweigerung finden.

Statt Konsum, Verschwendung und Wegwerfen muß Ehrfurcht vor dem Leben und vor dem Lebensraum des Menschen die politischen Entscheidungen und den politischen Stil bestimmen.

Dann wird auch ein mutiges Eintreten für Maßnahmen, die einfach notwendig sind, um die Institutionen und durch sie den Freiheitsraum des einzelnen in der Gesellschaft zu wahren, auf Verständnis stoßen. Freilich ist dabei notwendig, nicht allein auf Publikumserfolg Rücksicht zu nehmen, sondern die Verantwortung auch für unbequeme Schritte durchzutragen, wenn sie im Interesse der Gemeinschaft und der Freiheit erforderlich sind.

Verantwortung der Gesellschaft

Der Ruf nach dem Staat allein genügt nicht. Eine freie Gesellschaft braucht die Mitverantwortung der Gruppen und Kräfte, die sie tragen.

Ist hier nicht die Feigheit fatal, die sich zu nichts bekennt, die über letzte Maßstäbe und Werte nicht spricht, die in kritischer und zynischer Distanz abwartet, wo Bekenntnis, Einsatz und klare Entscheidung not täten?

Wir dürfen nicht nur von einem neuen Lebensstil sprechen, wir müssen ihn auch praktizieren. Zu diesem Lebensstil gehören

ebenso Entschiedenheit, Klarheit und Mut wie Offenheit, Toleranz und Bereitschaft zur Verständigung und Vergebung.

Die besondere Verantwortung der Intellektuellen haben wir bereits angesprochen. Eine hochentwickelte Gesellschaft lebt von den Gedanken, die in ihr kreisen. Jeder Gedanke, jedes Wort ist ein Same, aus dem gute und böse Frucht wachsen kann. Was gedacht, gesagt, inszeniert, geschrieben und gesendet wird, fällt nicht in ein Niemandland hinein, sondern wirkt auf lebendige Menschen, prägt Lebenswege und Lebensentscheidungen. Und deshalb appellieren wir an alle, die in Wissenschaft, Lehre, Erziehung, Kunst und Publizistik tätig sind, sich ihrer Schlüsselstellung für die Zukunft unserer Gesellschaft bewußt zu sein.

Wo immer Menschen in Erziehung, Politik, Wirtschaft und Kirche tätig sind, wird es Reibungen geben. Eine konfliktfreie Gesellschaft bleibt Utopie. Es bedarf fortgesetzter Anstrengungen, um die Ursachen von Konflikten zu suchen und entdeckte Störungen in Ordnung zu bringen. Es ist nicht heilsam, „Sand ins Getriebe zu streuen“, um damit bewußt ständig Konflikte herbeizurufen. Unsere Zeit braucht Friedensstifter und Versöhnende, wenn die Gesellschaft nicht zu einem Kampfplatz von Feinden werden soll.

Verantwortung der Christen und der Kirche

Wir haben eingangs daran erinnert, daß Christus vor der Last und Not der Menschheit nicht umgekehrt, sondern auf sie zugegangen ist. Auch wir Christen dürfen uns nicht zurückziehen. Zwar müssen wir uns und unser Verhalten immer neu in Frage stellen, aber in Frage stellen durch ein Wort, das gilt und das bleibt: durch das Evangelium. Geben wir ihm die Chance, in uns zur lebendigen Alternative zu werden gegen alle Zerstörung und Verzweigung, die in den Gedanken, Herzen und Taten der Menschen um sich greifen. Erkennen wir doch, was gerade heute der Ruf des Evangeliums zur Umkehr und Versöhnung bedeutet. Gegen den Sog des bloßen Pragmatismus, dessen also, was sich nur in Nützlichkeit, Vorteil und Genuß auszahlt, rückt uns das Evangelium jene Maßstäbe und Werte vor Augen, die über Welt und Geschichte hinausweisen; gerade so werden wir befähigt, ein unverkürztes Ja zum Menschen zu sagen und unsere Gesellschaft menschlich zu gestalten. Gegen eine bloße „Wegwerfkultur“ wird Kirche zum Anwalt dessen, was den Tag überdauert und

gerade deswegen das Heute erträglich macht. Gegen die Sinnleere setzt die Nachfolge Christi jene Ziele, die den ganzen Einsatz, die ganze Hingabe lohnen und so die Langeweile und die Lust am Zerstören bannen.

In dem Maße, wie Christen und Kirche das Evangelium als Alternative vorleben, kann eine Erneuerung des Menschen, der Gesellschaft und der Kirche gelingen. Den Weg muß uns vor allem das größte, unteilbare Gebot der Liebe zu Gott und zum Nächsten weisen. Dabei muß uns vor Augen bleiben, daß auch der Feind unser Nächster ist. Nächstenliebe ist freilich nicht nur Gesinnung. Sie schließt auch jene Gerechtigkeit ein, die jedem das seine gibt. Katholische Soziallehre gehört in jene Verkündung mit hinein, welche die Kirche der Gesellschaft schuldet.

In den Spannungen zwischen den Generationen muß es christliche Familien als Zellen der Erneuerung in unserem Volke geben. Familien, die Geborgenheit schenken und auch dann in Liebe den Kindern zugetan sind, wenn Konflikte das Miteinander erschweren. Alle Gesellschaftspolitik muß diesem Ziel dienen. Weil es manchen Familien an bergender Kraft gefehlt hat, sind viele junge Menschen zu Terroristen geworden. Jetzt ist die Aufgabe der Jugendseelsorge, sich bewußt in den Dienst der Kirche zu stellen, jungen Menschen die Botschaft Christi zu verkünden und sie in christliche Lebenshaltungen einzuführen. Solche Jugendseelsorge bedarf unser aller Unterstützung. Der Religionsunterricht aller Schularten muß vor allem die Frage nach dem Sinn des Lebens und nach dem Heil aus dem Glauben in die Mitte seiner Unterweisung stellen. Er kann nicht nur in Wissensvermittlung bestehen, sondern muß immer auch auf die Hinführung zum Glauben und zum Leben in kirchlicher Gemeinschaft abzielen. Entscheidendes hängt auch von den katholischen Publizisten in der Profan- und Kirchenpresse, in den Rundfunk- und Fernsehanstalten ab. Ihr kluges, kritisches und aufbauendes Wort wird in der verwirrenden Vielzahl der Meinungen immer wichtiger. Neubesinnung und Gesundung eines Volkes gehen von Gemeinschaften Gleichgesinnter aus, die für dieses Ziel beten, opfern und arbeiten. Unsere katholischen Verbände und Organisationen sollen solche Gemeinschaften sein, die missionarisch wirksam werden in Kirche, Gesellschaft und Staat.

Wo immer wir auch stehen, müssen wir ernst machen mit unserer Hoffnung, die über Welt und Zeit hinausführt und gerade so die Kraft gibt, Welt und Zeit zu bestehen.

Afrikanisches Christentum und atheistischer Marxismus

Hirtenbrief der Bischöfe Angolas

Die katholische Kirche lebt seit der Ablösung des portugiesischen Kolonialregimes und besonders seit der mit Hilfe der Sowjets und Kubaner militärisch vollzogenen Machtübernahme durch die kommunistische MPLA in einer fast bedrohlichen, aber doch nicht hoffnungslosen Ausnahmesituation. Der folgende Hirtenbrief der angolanischen Bischöfe ist einprägsamer Ausdruck davon. Er ist zugleich ein Zeugnis dafür, wie die Führung einer noch jungen Kirche angesichts dieser eigenen Fehler aus der kolonialen Vergangenheit und unter dem Druck der äußeren Verhältnisse sich illusionslos Rechenschaft gibt und den Gläubigen Mut zuspricht. Das Dokument, das zum Jahresende 1977 veröffentlicht wurde, trägt den offiziellen Titel: „Hirtenbrief der Bischöfe An-

golas zum 50. Jahrestag der Ernennung der heiligen Theresia vom Kinde Jesu zur Patronin der Missionen“. Er wurde am 6. Januar 1978 in allen Kirchen Angolas verlesen und in jeweils verschiedenen Übersetzungen während der letzten Monate auch in Deutschland bekannt. Wir veröffentlichen den Text in leicht gekürzter Fassung. Wir stützen uns dabei auf eine ursprünglich von Missio in Aachen angefertigte deutsche Übersetzung. Auf die Situation sowohl in Angola als auch in Moçambique werden wir in einem ausführlichen Länderbericht zurückkommen.

1. Nach dem langen und schwierigen Prozeß, der in der nationalen Unabhängigkeit seinen Höhepunkt fand, ist Angola nunmehr